

Musikstunde

Franz Schubert entdecken (3/5)

Von Wolfgang Sandberger

Sendung vom 05. Juni 2024 (Erstsendung: 08. September 2021)

Redaktion: Dr. Ulla Zierau

Produktion: SWR 2021

SWR Kultur können Sie auch im Webradio unter www.swrkultur.de und auf Mobilgeräten in der SWR Kultur App hören.

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Die SWR Kultur App für Android und iOS

Hören Sie das Programm von SWR Kultur, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR Kultur App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: <https://www.swrkultur.de/app>

Ein schönen guten Morgen, ich bin Wolfgang Sandberger. „Wer die Musik liebt, kann nie ganz unglücklich werden“ - so Franz Schubert, um den es heute wieder gehen soll, in unserer Reihe: Schubert entdecken...

„Heimlich im Stillen hoffe ich wohl selbst noch etwas aus mir machen zu können, aber wer vermag nach Beethoven noch etwas zu machen?“ - so der ganz junge Franz Schubert. An Beethoven kommt niemand vorbei, gerade in Wien, da geht es Schubert nicht anders als vielen anderen Komponisten.

Und sicher hat sich der junge Schubert gut überlegt, welche seiner Musiken würdig ist, um sie Beethoven widmen zu können: Schuberts Wahl fällt auf seine Variationen über ein französisches Lied, D 624. Und Beethoven schätzt diese Variationen dann durchaus und vielleicht hat ihm der kraftvoll-heroische Ton der Schlussvariation am besten gefallen: Tempo di Marcia

Musik 1

3.21

Franz Schubert: Più mosso. Tempo di Marcia, Schlussvariation aus den 8 Variationen über ein französisches Lied e-Moll D 624

Yaara Tal und Andreas Groethuysen, Klavier

M0012107 006

Yaara Tal und Andreas Groethuysen mit der Schlussvariation aus den Variationen über ein französisches Lied - auf dem Titelblatt steht: „Herrn Ludwig van Beethoven zugeeignet von seinem Verehrer und Bewunderer Franz Schubert.“ Suchen wir nach weiteren Beethoven-Spuren beim jungen Schubert, dann stoßen wir auf eine überraschende Tagebuch-Notiz des 19-Jährigen. Schubert distanziert sich da anscheinend von Beethoven, ja er greift in dieser Notiz ein Wort auf, das damals etliche Kritiker im Munde führen und Beethoven vorwerfen: „Bizzarerie“. Was meint das? Nun, schauen wir in diese Tagebucheintragung. Anlässlich einer Feier zu Ehren seines Lehrers Salieri schreibt Schubert damals:

„Schön u. erquickend müsse es für Salieri seyn, seine Schüler um sich her versammelt zu sehen“. Wie da jeder bestrebt sei, „zu dieser Jubelfeyer das Beste zu liefern“, sprich: „Compositionen frey aller Bizzarerie“, welche „bey den meisten Tonsetzern jetzt zu herrschen pflegt, u. einem unserer größten deutschen Künstler (gemeint ist Beethoven!) beynahe allein zu verdanken ist.“ Bizzarerie also als Markenzeichen von Beethoven. Und nun konkretisiert Schubert: Bizzarerie bedeute, dass „das Tragische mit dem Komischen, das Angenehme mit dem Widrigen, das Heroische mit Heulerey, das Heiligste mit dem Harlekin vereint, verwechselt, und nicht unterschieden sei. Bizzarerie versetze den Menschen in Raserey, statt ihn in Liebe aufzulösen, sie reize den Menschen zum Lachen, anstatt ihn zu Gott zu erheben.“ Soweit der junge Schubert. Natürlich steht der an diesem Abend unter dem Einfluss Salieris

und es ist nicht ganz auszuschließen, dass er mit dieser Einschätzung einfach die Meinung seines alten Lehrers protokolliert hat. Doch liest sich diese Eintragung als Distanzierung von Beethoven. Und tatsächlich geht Schubert gerade in seinen Jugendsinfonien einen ganz eigenen Weg, einen Weg neben Beethoven, wie etwa in seiner Dritten, der Sinfonie in D-Dur, mit folgendem originellen Menuett:

Musik 2

3.46

Franz Schubert: Menuett aus der Sinfonie Nr. 3 D-Dur

SWR Sinfonieorchester Baden-Baden und Freiburg

Leitung: Hans Zender

M0024617 003

Musik, aus dem Jahr 1815. Das folgende Jahr ist dann das „Jahr ohne Sommer“. Schubert ist 19 und erlebt diese Klimakatastrophe in Wien ganz unmittelbar mit. Der Sommer fällt da tatsächlich aus, es schneit in Mitteleuropa bis in mittlere Lagen herunter, ein Kälteschock mit verheerenden Folgen: Ernteauffälle, Seuchen, Überschwemmungen und Hungersnöte. Heute wird als Hauptursache dieser Katastrophe der Ausbruch eines Vulkans gesehen. Der indonesische Vulkan Tambora ist im Jahr zuvor ausgebrochen und legt einen Ascheschleier um den Erdball. Auch in Wien sind die Folgen beträchtlich, und der junge Franz Schubert schreibt damals eine weitere Sinfonie, eine Sinfonie in c-Moll - es ist die einzige Jugendsinfonie von Schubert in einer Moll-Tonart und dann auch noch ausgerechnet in c-Moll, da ist Beethoven natürlich nicht weit, die Fünfe, die sogenannte Schicksalssinfonie - und schon ist der junge Schubert bei einem solchen Vergleich gescheitert. Viele kritische Stimmen aus der Schubert-Literatur ließen sich hier zitieren: „Schubert übernahm mit bisweilen herzerfrischender Naivität Modelle des frühen und mittleren Beethoven, ohne sie jedoch mit Kraft und Leben füllen zu können. Insbesondere die Tonart c-Moll, in der der Klanggestus der Fünften von Beethoven beschworen werden soll, gerät dem neunzehnjährigen Schubert weitgehend zur pathetisch-leeren Geste“, so ein Musikwissenschaftler. Die Fünfte, die sogenannte Schicksalssinfonie von Beethoven, die hat der junge Franz Schubert damals aber noch gar nicht gekannt und so ist der Vergleich mit Beethoven für mich auch gar nicht naheliegend. Als Schubert seine Sinfonie beendet, da schreibt er ganz zum Schluss in seiner allerschönsten Schönschrift auf das Titelblatt dieser c-Moll-Sinfonie: Tragische Sinfonie - und das passt für mich doch sehr gut zu dem „Jahr ohne Sommer“...

Musik 3

1.50

Franz Schubert: Sinfonie Nr. 4 c-Moll „Tragische“ D 417, Beginn (1. Satz)

Anima Eterna Symphony Orchestra

Leitung: Jos van Immerseel

M0337862 001

Musik aus dem „Jahr ohne Sommer“: 1816. Im November dieses Jahres kommt in Wien zum ersten Mal eine Rossini-Oper heraus: der Einakter „L'inganno felice“. Ein paar Wochen später schon folgt „Tancredi“, das Publikum ist begeistert. Kalt lässt Rossini, der „Schwan von Pesaro“, damals keinen in Wien - weder Beethoven - noch Schubert: „Außerordentliches Genie könne man Rossini nicht absprechen. Die Instrumentation sei manchmal höchst originell, auch der Gesang“, abgesehen von den „gewöhnlichen italienischen Galoppaden...“, so schreibt Franz Schubert damals. Rossini schafft es, dass selbst die Wiener Spatzen seine Melodien von den Dächern pfeifen: Mit dem Tancredi löst er eine echte Rossini-mania aus, allein die Arie „Di tanti palpiti“ tönt aus allen Strassen- und Zimmer-Ecken. Und bald schon kommt im Theater in der Josefstadt eine Parodie auf diesen Tancredi raus, aus der Arie „Di tanti palpiti“ wird da kurzerhand „Die Tant, die talkerte“. Rossini ist das egal: „Alle haben Spaß an meiner Musik“, so Rossini. Cecilia Bartoli jetzt hörbar auch: die Arie „Di tanti palpiti“ des Tancredi aus dem ersten Akt dieser Rossini-Oper...

Musik 4

3.05

Gioacchino Rossini: „Di tanti palpiti“, Arie des Tancredi (1. Akt) aus Tancredi

Cecilia Bartoli, Mezzosopran

Konzertvereinigung Wiener Volksopernorchester

Leitung: Giuseppe Patanè

M0088313 004

Cecilia Bartoli als Tancredi – in der SWR2 Musikstunde die Arie „Di tanti palpiti“ aus dem ersten Akt dieser Rossini-Oper, Musik, die auch in Wien Furore macht. Unter den Zuhörern damals: der junge Franz Schubert und etliche seiner Freunde. Und die nerven, die Freunde, denn: sie schwärmen derart von Rossinis Musik, dass es Schubert zu bunt wird.

Er, der Schubert-Franzerl könne eine solche Rossini-Ouvertüre ganz locker aus dem Ärmel schütteln. Die Freunde nehmen ihn beim Wort und versprechen, eine solche Musik dann mit einem guten Glas Wein zu belohnen. Abgemacht!

Nun, eigentlich ein ziemlich dürftiger Lohn für eine so tolle Ouvertüre, wie sie Schubert dann schreibt, genau genommen sind es sogar gleich zwei Ouvertüren im italienischen Stile. Hier jetzt die Ouvertüre in D-Dur, in der Schubert die eben gehörte Rossini-Arie ganz wörtlich zitiert

- die Arie „Di tanti palpiti“. Und die Ouvertüre endet dann auch ganz a la Rossini - mit einem rasanten Schluss. Einen ganzen Weinkeller voll Schampus hätte Schubert für diese Musik verdient...

Musik 5

7.16

Franz Schubert: Ouvertüre im italienischen Stile D-Dur D 590

L'Orfeo Barockorchester

Leitung: Michi Gaigg

M0311216 008

Nach den relativ heiteren, unbeschwerten Jugendsinfonien und den beiden italienischen Ouvertüren wird die Auseinandersetzung von Schubert mit Beethoven intensiver. Ein tolles Dokument dazu ist bis heute in Wien zu bestaunen: die Kopie einer Beethoven-Sinfonie, die der junge Schubert eigenhändig abgeschrieben hat. Und die Wahl fällt auf die Vierte von Beethoven, die B-dur Sinfonie, die Lieblingstonart von Schubert.

Und doch ist es überraschend, dass sich Schubert gerade auf diese Sinfonie stürzt. Bis heute gehört sie im Vergleich zu der Dritten, der Eroica, oder der Fünften, der Schicksalssinfonie nie zum ganz engen Kreis der kanonisierten Beethoven-Werke. Franz Schubert beschäftigt sich also intensiver mit Beethoven, das scheint gerade in Wien unvermeidlich: und doch werden die Folgen bis heute unterschiedlich bewertet. Ist diese intensive Beethoven-Erfahrung ein Schock Schubert? Manövriert er sich in diesen Jahren gar in eine Krise hinein? Viele Schubert-Biografen sehen das so: ein Krise durch Beethoven, den Titanen. Und tatsächlich zeigt sich: Schubert vollendet mit einem Mal viele Werke gar nicht mehr. Das prominenteste Beispiel: die sogenannte Unvollendete, die das Fragmentarische schon im Namen trägt, aber es gibt auch den wunderschönen Quartettsatz in c-Moll, ein einsamer Satz, eben kein ganzes Streichquartett oder dann auch etliche unvollendete Klaviersonaten. Fast Drei Jahre lang säumen Fragmente den kompositorischen Weg von Schubert, Fragmente, die dennoch zauberhafte Musik sind wie etwa die fis-Moll-Sonate - nur ein erster Satz und der bricht dann auch noch ab, unmittelbar vor der Reprise, also unmittelbar nach der Durchführung, bevor das erste Thema wieder einsetzt. Warum er da abbricht?

Vielleicht ist die Wiederholung der Themen für Schubert nur eine Routinearbeit und er lässt diese Ausarbeitung, weil sie ihm lästig ist, vielleicht sogar ist die Sonate für ihn selbst damit eigentlich beendet und er legt die Notenblätter einfach bei Seite.

Einer, der diese Musik wieder hervorgeholt hat, ist der Pianist Andras Schiff: Franz Schubert, unvollendet, in fis-Moll...

Musik 6

6.58

Franz Schubert: Sonate fis-Moll D 571

András Schiff, Klavier

M0511945 007

...und hier bricht diese fis-Moll Sonate von Franz Schubert ab, unmittelbar vor der Reprise. Eine Aufnahme mit András Schiff.

Mit 25 infiziert sich Schubert mit Syphilis, eine chronische Infektionskrankheit, die zur Gruppe der sexuell übertragbaren Erkrankungen gehört. Das ist eine schwere gesundheitliche Krise, doch wenn in der Schubert-Forschung von Krise die Rede ist, dann ist meist eine Schaffenskrise gemeint, die sich in den Fragmenten spiegelt - so wie eben in der fis-Moll Sonate. Aber: Die Krise, wenn es sie denn gegeben hat, betrifft keinesfalls alle Gattungen. Ein Genre ist jedenfalls völlig unberührt von dieser Krise: das Lied, das große Kontinuum im Werk von Schubert. Und es gibt einzelne Kompositionen aus diesen Jahren, die uns in ihrer heiteren Perfektion bis heute so überzeugen, dass sie von einer Krise gar nichts ahnen lassen. So komponiert Schubert im Sommer 1819 das heitere, geradezu lichtdurchflutete Forellenquintett, ein Herz- und Herzensstück der Kammermusik, eine Musik, die wahrscheinlich noch kaum eine Hörerin oder einen Hörer an eine Krise Schuberts hat denken lassen...

Musik 7

3.44

Franz Schubert: Nr. 3 Scherzo, Presto aus dem Forellenquintett

Anne-Sophie Mutter (Violine)

Hwayoon Lee (Viola)

Maximilian Hornung (Violoncello)

Roman Patkoló (Kontrabass)

Daniil Trifonov (Klavier)

M0499638 003

Das Scherzo aus dem Forellenquintett von Franz Schubert.

Der berühmteste Torso von Schubert ist die h-Moll-Sinfonie, die den populären Beinamen "Unvollendete" trägt. Diesem Fragment gehen übrigens bereits mehrere Sinfonieentwürfe voraus, zwei etwa in D-Dur, die von Schubert aber nicht ausgeführt werden. Anders wiederum das Sinfonie-Fragment in E-Dur. Diese E-Dur Sinfonie hat Schubert in einer großen Partitur angelegt, 165 Seiten, viersätzig, und am Ende steht sogar das Wort „Fine“, Schubert hat die

Konzeption also offenbar als abgeschlossen betrachtet. Es sind aber meist nur Haupt und Bassstimme notiert, wie das üblicherweise bei einem Entwurf damals der Fall ist. Und dieser Entwurf zeigt uns, wo der Hase im Pfeffer liegt: in der Durchführung, die nämlich im Kopfsatz dieser Sinfonie fehlt. Umso spektakulärer ist dann in dieser Hinsicht die „Unvollendete“, die Sinfonie h-Moll. Hier liegen die ersten beiden Sätze komplett vor, und sogar noch ein paar Takte zu einem dritten Satz. Warum Schubert diesen nicht weiter ausgeführt hat, ist bis heute ungeklärt, kurzum: dieses Rätsel wird wohl für immer ein Rätsel bleiben.

Schubert aber hat diese Sinfonie immerhin verschenkt - das verblüfft mich bis heute. Eine unfertige Sinfonie als Geschenk, an den einstigen Mitschüler bei Salieri, Anselm Hüttenbrenner. Für mich dann doch ein Anzeichen dafür, dass Schubert diese Sinfonie eben nicht als gescheitert betrachtet, ansonsten hätte er sie doch kaum verschenkt. Dieser Hüttenbrenner ist ja nun immerhin Musikdirektor des Grazer Musikvereins, und man kann sich fragen: warum hat er die Qualität dieser Musik nicht erkannt. Aber: damals ist es eben unvorstellbar, dass so ein Torso im Konzertsaal erklingt, als unfertige Sinfonie! Und so wird die „Unvollendete“ erst 37 Jahre nach Schuberts Tod im großen Redoutensaal der Wiener Hofburg uraufgeführt. Über diese verspätete Uraufführung schreibt der Wiener Kritiker Eduard Hanslick damals einige schöne Zeilen. Sie führen uns unmittelbar in die Musik. In seiner Rezension heißt es: „Die Schubertsche Novität erregte einen außerordentlichen Enthusiasmus. Es sind die beiden ersten Sätze einer Symphonie, welche, seit vierzig Jahren in Herrn Hüttenbrenners Besitz, für gänzlich verschollen galt. Wenn nach den paar einleitenden Takten die Clarinette und Oboe einstimmig ihren süßen Gesang über dem ruhigen Gemurmel der Geigen anstimmen, da kennt auch jedes Kind den Komponisten, und der halbunterdrückte Ausruf „Schubert“ summt flüsternd durch den Saal“.

Also: „Franz Schubert“ (flüstern)

Musik 8

9.30

Franz Schubert: 1. Satz aus der Sinfonie h-Moll Nr. 7 „Unvollendete“

Wiener Philharmoniker

Leitung: Claudio Abbado

M0398882 001

Absage und Verabschiedung